

Thomas Eser

Hofkünstler auf Abwegen.

Als Johann Melchior und Georg Christoph Dinglinger einmal beinahe aus Dresden weggezogen wären

Beides geschieht tatsächlich am selben Tag: An diesem Freitag, dem 24. September 1706, wird im sächsischen Altranstädt ein Friedensvertrag zwischen den Großmächten Polen-Sachsen und Schweden ratifiziert, während man gleichzeitig in Nürnberg ein Einreisegesuch protokolliert. Beide Male wird Politik gemacht und aufgeschrieben, die Dimensionen sind jedoch verschieden: In Sachsen ändert sich das europäische Herrschaftsgefüge nachhaltig, in Franken betreibt man gewöhnliches kommunales Alltagsgeschäft.

Für die damals beteiligten Diplomaten und Stadträte haben beide Ereignisse nicht das Geringste miteinander zu tun; sie wissen nicht einmal voneinander. Aus historischer Sicht mag die Tagesgleichheit der Vorgänge jedoch bezeichnend für die heimlich brüchigen Bande zwischen Künstler und Fürst, für eine wenig beachtete Kehrseite der sogenannten „Hofkunst“ sein. Vorderhand bot das höfische Milieu gerade für innovatives Kunsthandwerk des Barock viel bessere Voraussetzungen, als dies städtische, „zünftische“ Produktionsstandorte vermochten. Andererseits kettete sich der Hofkünstler dabei notgedrungen an das Schicksal seines absolutistischen Mäzens. Es sei denn, er suchte im Krisenfall sicherheitshalber das Weite, wie vorliegende Episode zeigt.

„Kommen die Schweden?“

Für August den Starken war dieser 24. September 1706 vermutlich der schwärzeste Tag in seiner ganzen Laufbahn. Niemals vorher und nachher hatte Sachsens bis heute populärste historische Herrscherpersönlichkeit eine solche Schmach einzustecken gehabt. An diesem Freitag saßen im kleinen Schloss zu Altranstädt zwischen Leipzig und Merseburg die Vertreter der Königreiche Schweden und Polen-Sachsen beisammen, um einen Friedensvertrag zu beschließen. Aus der sächsisch-polnischen Sicht Augusts wäre dieser „Friede“ von Altranstädt treffender als Kapitulation zu bezeichnen gewesen. August musste auf den polnischen Thron verzichten und dies der polnischen Nation selbst mitteilen. Sachsen wurde von Tausenden schwedischer Soldaten besetzt, deren Verpflegung dauerhaft sicherzustellen war. Die Karriere König Augusts II. schien beendet. August selbst konnte auf diese Friedensverhandlungen übrigens kaum Einfluss nehmen. Tausend Kilometer weit entfernt, im ostpolnischen Nowogrodek mit der Zusammenstellung neuer Truppen befasst, erreichten ihn die Nachrichten über die sich überstürzenden Vorgänge in seinen Erblanden erst mit mehrwöchiger Verspätung auf

dem Rückweg nach Sachsen. Die folgenden Ereignisse des September 1706 spielten sich ohne sein aktives Eingreifen ab.¹

Historische Folie für diese missliche Lage der jungen Herrschaftsmelange aus Kurfürstentum Sachsen und Königreich Polen bildete der „Nordische Krieg“. Kaum drei Jahre mit der polnischen Königswürde versehen, hatte sich Kurfürst-König August im Jahr 1700 auf eine Allianz mit den Herrschern Dänemarks und Russlands gegen das Königreich Schweden eingelassen. Gemeinsames Ziel der vermeintlich überlegenen Alliierten war die Zurückdrängung der schwedischen Großmachtstellung im Ostseeraum und dessen Küstenterritorien. Als polnischer König versprach sich August ein gehöriges Stück des Kuchens, den es bei glücklichem Kriegsverlauf zu verteilen geben würde.

Die ersten Jahre dieses Nordischen Krieges verliefen für August und seine Verbündeten allerdings mehr als erfolglos. Nicht das ferne Schweden, sondern Augusts eigene Erblände gerieten in Bedrängnis. Bereits 1701 schlug Schwedens König Karl XII. die alliierten Truppen bei Riga, weitere Niederlagen in den folgenden Jahren kündigten die direkte Bedrohung des kursächsischen Kernlandes an. Richtig ernst wurde die Situation schließlich im Februar 1706, als Karl XII. mit 8.000 Schweden die gegnerischen 30.000 Russen, Polen und Sachsen in der Schlacht bei Frau-stadt zwischen Glogau und Lissa besiegte. Die folgenden Monate waren in Sachsen von der wachsenden Befürchtung geprägt, der Feind könnte tatsächlich bis nach Dresden und Leipzig vordringen. Junge Erinnerungen an sprichwörtlich gewordene Schwedengreuel wurden wach. Noch die Großvätergeneration hatte die „Wurzener Kreuz- und Marterwoche“ und das „Pirnaer Elend“ des Dreißigjährigen Krieges miterlebt. Wohl scheint anstatt des Angstschreies „Die Schweden kommen!“ noch monatelang die Frage „Kommen die Schweden?“ vorgeherrscht zu haben.² So mancher traf jedoch gewisse Vorbereitungen.

Im September 1706 beantwortet sich die Frage dann schnell von selbst: In weniger als drei Wochen besetzt König Karl XII. mit einer Armee von ca. 22.000 Mann die sächsischen Territorien. Auf militärischen Widerstand stößt er nicht, das Heer kommt ungehindert voran. Am 1. September wird die Oder bei Steinau (Scinawa) in Niederschlesien überschritten. Zügig rücken die Schweden via Krumelse (5. September), Görlitz, Bautzen, Bischofswerda (11. September), Radeberg, Meißen (15. September) und Grimma Richtung Westen vor. Am 13. September geht in Dresden das Gerücht, „schwedische Kosaken“ hätten sich in der Vorstadt, in der „Rosen-gasse“, gezeigt. Tatsächlich jedoch werden die beiden großen Städte Dresden und Leipzig von den Schweden pragmatisch umgangen – beide Städte fielen mangels jeglicher aktiver Verteidigung ohnehin unter feindliche Besatzung. Am Dienstag, dem 21. September schließlich schlägt Karl XII. sein Hauptquartier in Altranstädt auf, das nun für fast ein Jahr das Machtzentrum von Sachsens Besatzern bleiben sollte, und wo am folgenden Freitag die sächsische Kapitulation vereinbart wird.

Das Aufenthaltsgesuch

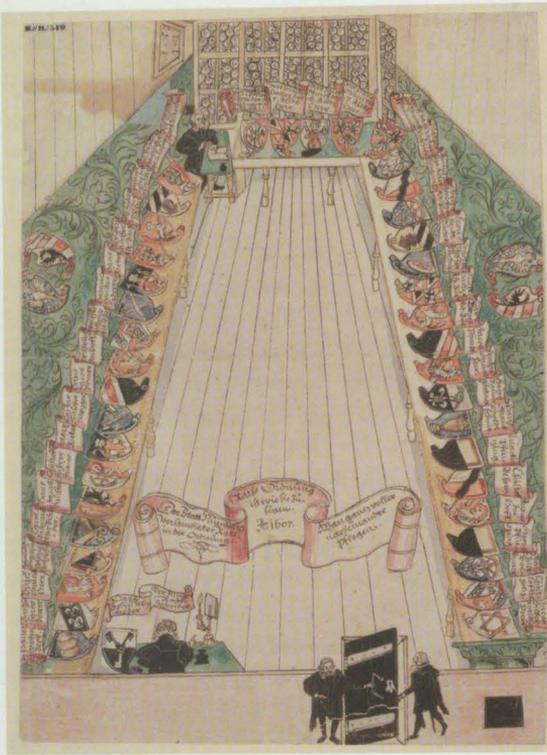
Am selben Freitag tagt in Nürnberg der sogenannte „Innere Rat“ der Stadt, auch „Kleiner Rat“ genannt, so, wie er sich schon seit dem späten Mittelalter jeweils etwa drei mal wöchentlich in der sogenannten „Ratsstube“ des Rathauses trifft (Abb.).³ Die Zuständigkeiten dieses Inneren Rates entsprachen durchaus denjenigen eines heutigen Stadtrates. Sie betrafen sämtliche aktuellen Ereignisse und Bedürfnisse von kommunalem Belang und die nötigen Maßnahmen und Reaktionen, die darauf hin „verlassen“ wurden, wie es in der Nürnberger Variante des Begriffs „Erlass“ genannt wird. Allerdings waren die Kompetenzen des Nürnberger Kleinen Rates weit größer, als es zu Zeiten heutiger Gewaltenteilung üblich ist: Vom Schmieren der Stadttore bis zur Festsetzung von Lebensmittelpreisen, der Verfolgung von Kriminalfällen, Bepitzelung von Fremden und suspekten Einwohnern, Streit zwischen Gläubigern und Schuldnern, Buch- und Druckgraphikzensur, bis hin zur Festlegung der Stadtpolitik im steten Wandel internationaler politischer Konstellationen.

Dies alles spiegelt sich wider in den schriftlichen Protokollen der „Nürnberger Ratsverlässe“. Ihre Protokollbände sind seit der Mitte des 15. Jahrhunderts fragmentarisch, schließlich von 1471 bis 1808 komplett erhalten. Ihre insgesamt 4.456 Einzelbände nehmen 86 Regalmeter des Nürnberger Staatsarchivs ein. Ihre bis heute unermittelte Zahl von Einzelentscheidungen dürfte in die Millionen gehen. Für die Kunstgeschichte sind die „Ratsverlässe“ vor allem als Quellen zu Künstlerbiografien von Belang.⁴ Allein zur Person des Bildhauers Veit Stoß etwa sind über hundert solcher Beschlüsse in den Sitzungsprotokollen erhalten. Die Ratsverlässe werfen dabei weniger Licht auf einzelne Kunstwerke als auf das Künstlerindividuum, seine Rolle im städtischen Sozialgefüge, seine familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse, und dokumentieren „Auffälligkeiten“, die bei behutsamer Interpretation auch das künstlerische Werk erhellen können. Gelegentlich kommen auch auswärtige Künstler ins Spiel.

Bey iziger Unruhe in Sachsen

An diesem 24. September 1706 fasst der Nürnberger Rat etwa ein Dutzend Beschlüsse, darunter nichts Weltbewegendes, wie es den Anschein hat. Es geht um den Strafbefehl in einer Unzuchtssache, das Meistergesuch eines Schuhknechts, die Baugenehmigung für ein Gärtnerhaus, und anderes Alltägliches. Als zweiter Tagesordnungspunkt (Abb.) wird ein Aufenthaltsgesuch behandelt:⁵

„Johann Melchiors, und Georg Christofs, der Dinglinger, beeder Gold Arbaitem zu Dresden, Bitten, daß ihnen, samt Weib und Kindern, bey iziger Unruhe in Sachsen, die Beziehung aines Privathauses alhie, geg[en] Abreichung der Schuldigkeit, erlaubet werden möchte, mit Versicherung, daß sie mit der bey sich habenden halb ausgemachten, in Galanterie und Figuren bestehenden Arbeit, Niemand einigen Schaden alhier zufügen wolten, soll man denen Goldschmiedn fürhalten, zu-



Johann Melchior Dinglinger und sein
 Bruder Georg Christoph Dinglinger
 von Nürnberg (Abb.) und
 Georg Christoph Dinglinger
 von Nürnberg (Abb.)
 sind die bedeutendsten „Goldschmiede-
 Juweliere“ des europäischen Barock.
 Sie haben sich hier um eine Aufenthaltsgenehmigung
 bemüht. Johann Melchior (Abb.) und
 Georg Christoph (Abb.) als Goldarbeiter
 mit ihrem Bruder Georg Friedrich
 Dinglinger als Emailleur aufwendigste,
 oft plastische Kabinettstücke und
 Kleinodien geschaffen, die geradezu
 zum Sinnbild für materielle Opulenz,
 künstlerische Innovation und motivische
 Raffinesse des Augusteischen Barock
 geworden sind. Bis heute entfalten
 ihre Goldschmiede- und Juwelierarbeiten
 als attraktivste Höhepunkte der
 Sammlung des Grünen Gewölbes ihre
 Wirkung. Ihr Ruf hätte 1706
 durchaus bis nach Nürnberg gedrun-
 gen sein können: Mit dem „Goldenen
 Kaffeezeug“ (1697-

gleich die Petenten zu Vorlegung eines Modells anweisen: wie stark sie mit ihren Familien seyen, vernehmen, und was für ein Haus sie zu beziehen gedencken, erwarten.

[An das] Losungamt. Unburgeramt.“

Dem Tonfall des Protokolleintrages ist anzumerken, dass sich die Nürnberger Stadträte nicht im Geringsten bewusst waren, wer sich hier um eine Aufenthaltsgenehmigung bemühte. Johann Melchior Dinglinger (1664-1731) und sein Bruder Georg Christoph Dinglinger (1668-1746) gelten heute als die bedeutendsten „Goldschmiede-Juweliere“ des europäischen Barock.⁶ Spezialisiert auf wertvollste Werkstoffe – Gold, Silber und Edelstein – haben Johann Melchior (Abb.) und Georg Christoph als Goldarbeiter mit ihrem Bruder Georg Friedrich Dinglinger als Emailleur aufwendigste, oft plastische Kabinettstücke und Kleinodien geschaffen, die geradezu zum Sinnbild für materielle Opulenz, künstlerische Innovation und motivische Raffinesse des Augusteischen Barock geworden sind. Bis heute entfalten ihre Goldschmiede- und Juwelierarbeiten als attraktivste Höhepunkte der Sammlung des Grünen Gewölbes ihre Wirkung. Ihr Ruf hätte 1706 durchaus bis nach Nürnberg gedrun- gen sein können: Mit dem „Goldenen Kaffeezeug“ (1697-



Die Ratsstube im Nürnberger Rathaus, Versammlungsraum des „Inneren Rates“ und Beschlussort der Nürnberger „Ratsverlässe“ vom 15.-19. Jahrhundert. Aquarell, frühes 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. HB 2519, Kaps. 1332 (Abb. S. 312, links)

Protokolleintrag der Nürnberger Rats-sitzung vom 24. 9. 1706. Behandelt wird das Stadtschutzgesuch Johann Melchior und Georg Christoph Dinglingers. Staatsarchiv Nürnberg, Verlässe des Inneren Rates, Bd. 3124, fol. 8r (Abb. S. 312, rechts)

Porträt des „Gemmarius Aulicus“ Johann Melchior Dinglinger. Schabkunstblatt von Bernhard Vogel, Nürnberg, 1736, nach einem Gemälde des Johann Kupezky. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Bibliothek, 2° K. 1252

1701) und dem „Bad der Diana“ (1704) waren bereits zwei ihrer Hauptwerke für August den Starken entstanden. Seit 1701 arbeiteten Hofjuwelier und Hofemalleur daneben, unterstützt von etwa 20 Mitarbeitern, am spektakulärsten Schaustück ihres gesamten früheren und späteren Werkes: dem „Hofstaat des Großmoguls Aureng Zeb“ – oder kürzer, dem „Thron des Großmoguls“ – einer aus über hundert goldenen und silbernen, emallierten und edelsteinbesetzten Figuren bestehende, fernöstliche Miniaturwelt, die den Geburtstagsempfang des indischen Großmoguls Aureng Zeb in Szene setzt (Abb.).⁷ Im September 1706 waren die Arbeiten am Thron des Großmoguls weit fortgeschritten, und Johann Melchior hatte – selbst vorfinanziert (!) – bereits mehrere zehntausend Reichstaler in Material und Arbeit investiert. Allein das verarbeitete Edelmetall des „Hofstaats“ besteht aus etwa 25 Kilogramm Silber und zehn Kilogramm Gold. Und plötzlich kamen die Schweden.

Im Nürnberger Rat scheint man nur von letzteren „Unruhen in Sachsen“ zu wissen: Zwei Dresdener Goldarbeiterfamilien wollen aus Furcht vor diesen Unruhen den sogenannten Nürnberger „Stadtschutz“ erhalten. Ein solcher Stadtschutz hätte noch keineswegs die Privi-



Johann Melchior, Georg Christoph und Georg Friedrich Dinglinger, „Der Thron des Großmoguls“, 1701-1708 (Detail).
 Gold, Silber, Edelsteine, gegossen, getrieben, emailliert. Grünes Gewölbe, Inv.-Nr. VIII 204

legien eines Bürgers gewährt, aber immerhin längerfristigen Aufenthalt samt Arbeitsrecht für die Antragsteller erlaubt. Ein „Privathaus“ war anscheinend schon ausgewählt, was den Rat misstrauisch stimmt, da solche eigenmächtigen Mietvereinbarungen oder Immobilienkäufe zwischen Nürnbergern und Auswärtigen schon im Ansatz der Zustimmung des Magistrats bedurft hätten. Als zuständige Ämter zur Weiterbearbeitung werden am Schluss das „Losungamt“ – das Steueramt zur Kassierung der „Schuldigkeit“ als Gebühr für den „Stadtsschutz“ – und das „Unbürgeramt“ vermerkt, das solche „Unbürger“, sprich: Nichtbürger, verzeichnete und in ihrem Geschäfts- wie Privatgebaren kontrollierte.

Die Dresdener Antragsteller betonten ausdrücklich, in Nürnberg „niemand einigen Schaden“ zufügen zu wollen, also den Nürnberger Goldschmieden keine Konkurrenz zu machen. Sie sprechen damit ein in der städtischen Handwerks- und Sozialpolitik seit dem Mittelalter heikles Problem an. Einerseits hatte sich handwerkliche, technische oder künstlerische Innovation durch den Zuzug fremden Know-hows als positiver Impuls für das Prosperieren der Stadt bewährt. Gerade Nürnberg hatte mit dem Zuzug „fremder“ Künstler beste Erfahrungen gemacht. Dürers Vater war aus Ungarn, der Goldschmied Wenzel Jamnitzer aus Wien in die Stadt gekommen. Trotz aller positiven Erfahrungen im historischen Rückblick galten fremde Zuzügler im stabilen Gefüge der innerstädtischen Produktions- und Vermarktungsordnung jedoch als Unruhefaktoren: Würden die ansässigen Goldschmiede unter der Konkurrenz der neuen Mitmeister zu leiden haben? Drohten anderen Meistern deswegen Absatzverluste oder gar der wirtschaftliche Abstieg und damit verbunden eine soziale Belastung für die städtische Armenfürsorge? Johann Melchior Dinglinger kannte diesen Widerspruch zwischen Innovations- und Stabilitätsbedürfnis städtischen Handwerks aus eigener Lebenserfahrung. Schon 1693 hatten sich die Dresdener Goldschmiede über den zugereisten Schwaben beschwert, weil er weder ein Meisterstück angefertigt, noch Mitglied ihrer Zunft gewesen war. Der vorauszu- sehenden, ähnlichen Nürnberger Skepsis sucht Dinglingers Hinweis vorzubeugen, sein ureigenes Metier bestehe mit „Galanterie und Figuren“ in einer speziellen Produktpalette der Goldschmiedekunst, in der sich im Nürnberg der Zeit niemand betätigte, weswegen Konkurrenz- ängste unbegründet seien.

Den Dinglinger wohl weniger bekannt war die damalige Abneigung der Nürnberger Obrigkeit gegen alles, was als „Galanterie“ bezeichnet wurde. Eine tendenzielle Verweigerung alles Modischen, Aktuellen, zunehmend „Französischen“ kommt beispielsweise 1710 im Kommentar zum Projekt einer öffentlichen Lotterie zum Ausdruck, den ein „Geheimer Verlass der Herren Älteren“ ausspricht.⁸ Ein Regensburger Veranstalter namens Raschard wollte damals „... *einen Glücks-Topf alhier aufrichten. ... weiln es aber den Verlaut hat, ob bestünd[en] ged[achten] Raschards Wahren meistens Theils nur in französischen und andern Hoffarts-Galanterien daren hiesige lüsterende Bürgerschaft unnützlicher weis das Geld versplittern dürfte, ... also soll man überlegen, ob nicht dieser Frembde mit seinem Gesuch beständig vielmehr abzuweisen ... [sei].*“ Für die protestantische Reichsstadt mit ihren zahlreichen Anti-Luxusgesetzen waren solche

neumodischen Galanterien nicht nur gänzlich nutzlos, sondern geradezu gefährlich, förderten sie doch die verwerfliche „Geldversplitterung“ einer „lüsternen Bürgerschaft“. Der Ratsverlass zum Dinglinger-Gesuch reagiert auf das Stichwort „Galanterie“ pragmatisch mit einer Bitte um Stellungnahme: Man solle die Petition der beiden Dresdener erst einmal den hiesigen Goldschmieden zur Beurteilung zuschicken. Vor allem äußert sich die lokale Ignoranz der Nürnberger Räte in der Forderung um Zusendung eines „Musters“. Worin ein solches Muster hätte bestehen sollen, steht angesichts des Passus von der „bey sich habenden halb ausgemachten, in Galanterie und Figuren bestehenden Arbeit“ außer Frage: Halb ausgemacht war 1706 der „Hofstaat des Aureng Zeb“.

Warum Nürnberg?

Der Kontrast zwischen der modernen, aufblühenden Residenzstadt Dresden und der traditionsreichen, bieder bürgerlichen Großstadt Nürnberg war um 1700 erheblich. Als langfristiger Standort für die Dresdener Künstler wäre die fränkische Stadt kaum in Betracht gekommen, es sei denn, die Dinglinger hätten ihre Produktpalette gehörig geändert. Dem schieren Schutzbedürfnis der Septembertage 1706 entsprach Nürnberg jedoch wie kein zweiter nahegelegener Fluchttort. Nürnberg durfte als einer der sichersten Orte im ganzen deutschen Reich gelten. Die fränkische Großstadt hatte es durch eine bewährte Neutralitätspolitik seit Jahrhunderten vermocht, sich aus kriegerischen Konflikten zwischen den europäischen Territorialstaaten stets herauszuhalten. Durchziehenden Truppen wurde gelegentlich Aufenthaltsrecht geboten; viel Geld floss aus der Stadtkasse an fremde Offiziere, damit sie das Nürnberger Territorium möglichst unberührt ließen. Während das Landgebiet gerade im Dreißigjährigen Krieg verheerende Verwüstungen erfuhr, blieb die Stadt selbst, mit ihren etwa 20.000 Bewohnern und ihrem fünf Kilometer langen Mauerring, weitgehend unversehrt, zumindest was das individuelle Hab und Gut der Einwohner betraf. Für die im Wortsinn „schutzsuchenden“ Dinglinger mit ihrem wertvollen „Hofstaat des Großmogul“ im Gepäck mag Nürnberg als mittelfristig sicherster Hafen im europäischen Kriegsgetümmel erschienen sein. Wahrscheinlich hat Johann Melchior die noch immer in solidem Ruf stehende Goldschmiedemetropole Nürnberg bereits während seiner Gesellenwanderung kennen gelernt, zumal sie nicht sonderlich weit vom Heimatort der Dinglinger, Biberach a.d. Riß, und von Melchiors Ausbildungsort Ulm an der Donau entfernt, auf der Route von dort nach Dresden liegt.

Ein anderes süddeutsches Fluchtziel hätte sich ebenfalls angeboten, ja wäre hinsichtlich des Renommees und der Modernität seiner damaligen Goldschmiedeproduktion vorderhand geeigneter gewesen: Die Reichsstadt Augsburg hatte Nürnberg um 1700 bereits den Rang als führende, städtische Goldschmiedemetropole abgelaufen. Im Gegensatz zu Nürnberg waren zahlreiche Augsburger Goldschmiede des Barock als Hoflieferanten dem Dinglingerschen Hofkünstlerstatus nahestehend.⁹ Für die Dinglinger hätte Augsburg eine überaus geeignete

Standortalternative dargestellt. Dennoch: Die Suche in einschlägigen Augsburger Archivalien nach einem möglicherweise parallel auch dort gestellten Stadtschutzantrag verläuft ergebnislos.¹⁰ Keine der gesichteten Augsburger Unterlagen des Jahres 1706 vermerkt ein ähnliches Gesuch der beiden Dresdener, wie es in Nürnberg eintraf.

Man kann über die Gründe nur spekulieren. Aus Dinglingerscher Perspektive war wohl zu befürchten, dass in Augsburg die politisch organisierten, einflussreichen Repräsentanten der Goldschmiede und Silberhändler maßgeblich über ein solches Einreise- und Arbeitsgesuch der Fremden mitzureden gehabt hätten, und gerade im Augsburg des frühen 18. Jahrhundert Klagen über die „Überbelegung des Handwerks“ laut wurden.¹¹ In Nürnberg hingegen entschied über handwerksrechtliche und -organisatorische Fragen, wie etwa auch ein solches Aufenthaltsgesuch, zuerst wie zuletzt das Patriziat im Rat. Zünftische Eigenorganisation war seit dem hohen Mittelalter strikt unterbunden, eine Entscheidungsstruktur der Kommunalverwaltung, die, vor allem angesichts der gebotenen Eile, den Dinglinger aussichtsreicher als diejenige zu Augsburg erschienen sein mag. Vor allem aber musste Augsburg einem um Schutz bemühten Zeitgenossen um 1706 weniger sicher als Nürnberg erscheinen. Nach wochenlangem Beschuss durch französische Geschütze war Augsburg im Winter 1703/1704 im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges von französisch-bayerischen Truppen besetzt und auch in seiner innerstädtischen Bausubstanz erheblich beschädigt worden. Zwar waren im Herbst 1706 die Besatzer bereits wieder abgezogen; Augsburg war seither aber mit dem Makel der eroberten Stadt behaftet.

Kriegskosten und Kunstkosten

Außer jenem lapidaren Ratsverlass vom 24. September 1706 gibt es keinerlei weitere Spuren der Dinglingerschen Wegzugspläne jener Krisentage. Kein Nürnberger Antwortschreiben, kein Absageschreiben der Dinglinger lässt sich finden. Beratungsanlass war in Nürnberg sicherlich ein Brief der Petenten gewesen, der das Einreisegesuch vortrug. Dieses verlorene Gesuchschreiben wird ziemlich zeitnah zum 24. September in Dresden abgeschickt worden sein. In den drei Wochen zwischen dem schwedischen Überschreiten der Oder und dem Altranstädter Frieden war die Situation plötzlich besonders unsicher geworden. Sachsen „entvölkerte“ sich zusehends. Gerade in Dresden hätte es für marodierende Besatzer einiges zu holen gegeben, und so drohte nicht nur die Belagerung, sondern auch die Brandschatzung und Verwüstung der Residenzstadt.¹² Die Dinglinger waren keineswegs die einzigen Dresdener, die damals eine Flucht ins Auge fassten. Schon am 5. September – das schwedische Heer war noch östlich der Neiße – verpflichtete das Dresdener Ratskollegium jeden Einwohner, der die Stadt verlassen wollte, zur Deponierung von 60-100 Talern, um damit seinen Anteil an etwaigen Belagerungskosten im Voraus beizusteuern.¹³

Doch schon in den letzten Septembertagen beruhigten sich Lage und Befürchtungen. Vermutlich haben auch Johann Melchior und Georg Christoph Dinglinger ihre Fluchtpläne schnell

wieder ad acta gelegt. Im Nachhinein betrachtet, hat für Sachsens Bewohner im September 1706 kaum Anlass zur Furcht um Hab und Gut bestanden. Darin sind sich die Chronisten der schwedischen Besatzungszeit Sachsens einig. Weder gab es größere Exzesse, noch eigenmächtige Bereicherungen. Beides war den Soldaten durch ein Dekret des Schwedenkönigs streng untersagt, und zumindest innerhalb der Städte hielten sie sich wohl auch an dieses Verbot. Karl XII. gewährleistete etwa auch den Schutz der Leipziger Messe und aller Kaufleute samt ihrer Waren, die dorthin reisen wollten. Den Geschäften konnte ungehindert weiter nachgegangen werden.¹⁴ Und ebenfalls im Nachhinein betrachtet, erwies sich das schwedische Intermezzo zwar als teure, aber keineswegs nachhaltige Unterbrechung des Aufschwungs Dresdens zur bedeutendsten Residenzstadt des deutschen Barock.

Sachsens Tributzahlungen für die einjährige Versorgung der Besatzer werden von unterschiedlichen Autoren auf einen Betrag zwischen 15 und 35 Millionen Reichstalern geschätzt.¹⁵ Im Juni 1707 begann Karl XII., der sich während der Besatzung ständig in Sachsen aufgehalten hatte, mit einer Musterung seiner Truppen: Der beginnenden Abzug der Schweden deutet sich an. Im August ergingen die ersten Abzugsbefehle, am 8. September 1707 überquert der schwedische König bei Steinau die Oder ostwärts. Auf die Woche genau nach einem Jahr war Sachsens schwedische Besetzung zu Ende, und der „Augusteische Barock“ setzte nahtlos dort an, wo ihn ein Jahr zuvor eine ernste Krise zum Stillstand gebracht und fast zur Auswanderung seiner führenden künstlerischen Protagonisten geführt hätte. Schon drei Tage nach dem endgültigen schwedischen Abzug, am 11. September 1707, lädt Johann Melchior Dinglinger nach sechsjähriger Arbeit am „Hofstaat des Großmoguls“ den Kurfürsten zur Besichtigung ein. August erwirbt das „Wunderwerk“ schließlich für insgesamt 60.000 Reichstaler. Eine Summe, zu deren enormer Höhe immer wieder vergleichend betont worden ist, dass man mit diesem Betrag einen ganzen Straßenzug Dresdener Bürgerhäuser hätte erwerben können.¹⁶ Im Vergleich zu den erwähnten zeitgenössischen Kriegskosten fällt sie jedoch kaum ins Gewicht. Die 60.000 Taler für den „Hofstaat“ entsprachen etwa den Durchschnittskosten eines einzigen Tages schwedischer Besatzung und deren Kontributionszahlungen.

Das gute Verhältnis zwischen König und Goldschmied scheint sich während des schwedischen Intermezzos nicht verändert zu haben. Ob August jemals von den Umzugsplänen seines Hofjuweliers und -emailleurs erfahren hat, darf man bezweifeln. Auch in Nürnberg ist – aus Nürnberger Museumssicht „leider“ – nie ein „Muster“ der Dinglingerschen Galanterien eingegangen.

Anmerkungen:

Seit 1997 arbeitet am Germanischen Nationalmuseum ein Forschungsteam von Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Erstellung des ersten kompletten Werkverzeichnisses zur Nürnberger Goldschmiedekunst vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Im Rahmen dieses „Forschungsprojekts zur Nürnberger Goldschmiedekunst 1541-1868“ werden auch umfangreiche Archivrecherchen zu den Biografien der Nürnberger Goldschmiede unternommen. Dabei konnte vor kurzem der Fund zum Nürnberger Einreisegesuch der Dinglinger gemacht werden.

- 1 Arno Günther, Die Entstehung des Friedens von Altranstädt. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte, 27 (1906), S. 311-329. Sämtliche 22 Artikel des Friedensvertrags abgedruckt in: Theatrum Europaeum, oder ausführliche Beschreibung aller und jeder denkwürdiger Geschichten etc., Bd. 17, Frankfurt 1718, S. 139-142
- 2 Arno Günther, Das schwedische Heer in Sachsen. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte, 25 (1904), S. 231-263, hier: S. 234-236. - Georg Piltz, August der Starke. Träume und Taten eines deutschen Fürsten, Berlin 1986, S. 125-145
- 3 Zur Abbildung siehe: Matthias Mende, Das alte Nürnberger Rathaus. Baugeschichte und Ausstattung des großen Saales und der Ratsstube, Band I, Nürnberg 1979, S. 188-189. Zu im Folgenden erwähnten Einzelaspekten der Nürnberger Stadtgeschichte siehe weiterführend: Stadtlexikon Nürnberg, hrsg. v. Michael Diefenbacher und Rudolf Endres, Nürnberg 1999
- 4 Die älteren kunsthistorisch relevanten Nürnberger Ratsverlässe sind in Regesten veröffentlicht von: Theodor Hampe, Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449) 1474-1618, 2 Bände, Wien 1904
- 5 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 60a, Rst. Nbg., Verl. d. Inneren Rats, Bd. 3124, 1706/07, fol. 8r, Verlass vom 24.9.1706
- 6 Erna von Watzdorf, Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, 2 Bände, Berlin 1962
- 7 Dirk Syndram, Der Thron des Großmoguls: Johann Melchior Dinglingers goldener Traum vom Fernen Osten, Leipzig 1996. - Carsten-Peter Warncke, Johann Melchior Dinglingers „Hofstaat des Großmoguls“. Form und Bedeutung eines virtuosen Goldschmiedewerks. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1988, S. 159-188
- 8 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 60e, Rst. Nbg., Geheime Verlässe der Herrn Älteren, Bd. 4, 1707-1711 fol. 633-634, Verlass vom 8.12.1710
- 9 Zur Alternative Hofkünstler – Hoflieferant siehe Martin Warnke, Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers, 2. Aufl. Köln 1996, S. 93-97
- 10 Die Augsburgener Überlieferungslage ist erschöpfend gut. Falls ein Gesuch gestellt worden wäre, müsste es bis heute nachweisbar sein. Stadtarchiv Augsburg, Reichsstadt, Ratsbücher, Bd. 88, 1705-1707 (gesichtet die Monate August bis Oktober 1706); gesichtet wurden ferner die „Aufenthalts Consensgesuche“, 67, AE, und die Bürgeraufnahmegesuche.
- 11 Ralf Schürer, „ein erbar handwerck von goldschmiden“. In: Silber und Gold. Augsburgener Goldschmiedekunst für die Höfe Europas, hrsg. v. Reinhold Baumstark und Helmut Seling, München 1994, S. 57-65, hier S. 61-63
- 12 Günther 1906, wie Anm. 1, S. 317, 323
- 13 Ernst Georg Moritz von Friesen, Die Lage in Sachsen während der Schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der Friede von Altranstädt (= Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, 15), Dresden 1901, S. 28
- 14 Von Friesen 1901, wie Anm. 13, S. 25, 34f. - Günther 1904, wie Anm. 2, S. 238 ff.
- 15 Günther 1904, wie Anm. 2, S. 262, Anm. 6 (14-15 Mio.). - Karl Czok, August der Starke und Kursachsen, München 1987, S. 200 (35 Mio.). August selbst beziffert die gesamten Besatzungskosten der Jahre 1706 und 1707 in einem Manifest des Jahres 1709 mit „23 Millionen“ Reichstaler (Neu-eröffneter Welt- und Staatsspiegel: worinnen die in Europa ... vorfallende merckwürdigen Begebenheiten kürztlich vorgestellt ... wird, Bd. 1, Haag 1709, S. 188)
- 16 Warncke 1988, wie Anm. 7, S. 160 u. Anm. 9